Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

(5. Fortsetzung.)

„Aber ich bitte Sie! Wozu Entschuldigungen? Es freut mich, daß wir uns nun doch verständigt haben!"

Er verabschiedete sich mit derselben wohlwollenden Höflichkeit von Hempel, mit der er ihn empfangen hatte.

Knapp an der Tür wandte sich Hempel rasch noch einmal um und machte eine Verbeugung.

In Wahrheit hatte er dabei die heimliche Hoffnung, durch die jähe Umdrehung irgendetwas in den jetzt unbewachten Zügen Lavandals zu lesen — eine Bestätigung seines innerlich noch immer gehegten Verdachtes.

Aber zum dritten Male wurde er enttäuscht: der junge Mann stand unbefangen am Tisch und blickte ihm ohne eine Spur von Triumph oder Erleichterung mit völlig gleichgültiger Miene nach.

Nie im Leben war Hempel innerlich verwirrter und unsicherer gewesen.

Er ging genau so klug, wie er gekommen war. Die Angaben Lavandals nachzuprüfen, hatte natürlich gar keinen Zweck.

Entweder war er wirklich nur ganz harmlos Lavandal, dann stimmten sie selbstverständlich. Oder er war trotz alledem auch Dr. Richter, dann war er der geriebenste Schurke, den es je gegeben, und die Angaben waren dann ein künstlich kombinierter Alibibeweis, in dem man sicher keine Lücke finden würde.

Schließlich — konnte während der „Richter-Epoche" — nicht ein anderer als Lavandal all die angegebenen Hotel wirklich besucht haben?

Aber wer war dann die aufgefischte Leiche?

Man findet doch nicht a tempo irgendeinen jungen Mann, dessen oberflächliche Aehnlichkeit allein einen veranlaßt, ihn zu ermorden und mit fremden Visitenkarten versehen ins Wasser zu werfen?

Jeder Mensch hat doch Angehörige — Freunde — Bekannte, die nach ihm forschen würden.

Es fiel Silas zum ersten Male als merkwürdig auf, daß kein Mensch sich nachträglich gemeldet hatte um den Toten.

Von den als „vermißt" angezeigten Personen hatte nach Aussage des Polizeibeamten keine einzige Personalbeschreibung auch nur annähernd auf den Toten vom Praterspitz gestimmt.

Dies war seltsam und erklärlich.

„Eigentlich ist es ebenso seltsam", dachte Silas, „daß mich dieser Lavandal nicht einfach zur Tür hinausgeworfen hat, sondern sich sogar Mühe gab, all meine Fragen zu beantworten."

Damit waren seine Gedanken wieder bei Lavandal und dem, was während der ganze Unterredung heimlich sein Mißtrauen wach erhalten hatte.

Gewiß — diese Geduld war auffallend.

„Ich, zum Beispiel", dachte Hempel weiter „würde einen wildfremden Menschen überhaupt erst garnicht zu einem Besuch eingeladen und ihm noch weniger bereitwillig Aufklärungen über meine Person gegeben haben!"

Plötzlich fiel ihm eine rettende Idee ein.

Die Witwe Glaser!

Bei ihr hatte Richter ja zwei Tage gewohnt. Sie mußte gewisse Wesenseigentümlichkeiten, die jeder Mensch am Ende besaß, besser kennen als Hempel, der ihn nur während eines einzigen Verhörs beobachten konnte.

War Lavandal doch Richter, dann mußte auch die Glaser ihn wiedererkennen.

Am nächsten Morgen begab er sich zu ihr. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Herr v. Lavandal täglich von 5—6 Uhr im Café Trattenhof mit anderen Herren Billard spielte.

An den Billardsaal stieß ein kleines Spielzimmer, von dem aus man die Billardspieler bequem beobachten konnte, ohne selbst aufzufallen.

Dort fand sich der Detektiv an einem der nächsten Tage mit Frau Glaser ein.

Er hatte sein Aeußeres so verändert, daß er wie ein behäbiger Provinzler in mittleren Jahren aussah.

Sollte Lavandals Blick zufällig auf ihn fallen, so brauchte er deswegen trotzdem nicht argwöhnisch zu werden. Frau Glaser konnte ja recht gut einen Besuch aus der Provinz erhalten und ihm zu Ehren das Café besucht zu haben.

Sie waren etwa eine Viertelstunde auf ihrem Posten, als Hempel die Glaser erregt ansah.

„Er ist da! Sehen Sie nicht auffallend hinein, sondern nehmen Sie eine Zeitung vor. Der Herr, welcher eben mit dem Marqueur spricht. . ."

„Der? Das soll Dr. Richter sein? Keine Spur! Richter hatte ja einen feschen schwarzen Schnurrbart —"

„Was Schnurrbart! Den kann man sich doch abrasieren lassen! Sehen Sie nur sein Gesicht an. Die Züge! Die Augen!"

Frau Glaser betrachteten den ihr bezeichneten Herrn nun sehr eingehend und lange.

Dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein. Er ist es bestimmt nicht. Richter sah blühend aus, dieser hat ein farbloses kränkliches Gesicht. Richter war ernst, gemessen, fast unbeholfen in all seinen Bewegungen. Dieser dagegen bewegt sich mit sicherer, leichter Eleganz und sieht sehr fröhlich aus."

„Aber die Größe?"

„Na, die Größe könnte wohl stimmen, das ist aber auch alles."

„Die Augen? Sie haben einen merkwürdigen Ausdruck!"

„Ich glaube, Richters Augen waren dunkler. Aber wenn auch — er ist es doch nicht! Ganz bestimmt ist er es nicht!"

Dabei blieb sie. Silas war tief enttäuscht.

Er begriff, daß, falls er Lavandals Identität mit Richter je laut behaupten wollte, diese Zeugin seinen Behauptungen sofort jede Glaubwürdigkeit nehmen würde.

Und doch wehrte sich auch jetzt noch etwas in ihm heftig gegen den Glauben an Lavandals Harmlosigkeit!

Er kannte sich: das war nicht Rechthaberei oder Eigensinn, sondern ein innerer Instinkt, der ihm immer wieder zuflüsterte: Du darfst diesen Mann nicht mehr aus den Augen lassen. Es ist etwas an ihm, das der Aufklärung bedarf. In irgendeiner Weise ist er doch mit der Angelegenheit verflochten, die Du verfolgst.

Was? Wie? Er wußte es nicht.

Aber er beauftragte einen verläßlichen Agenten, der früher bei der Polizei angestellt gewesen, jetzt aber Aufträge auf eigene Rechnung übernahm, mit der unauffälligen „Beschattung" Lavandals.

Besonders sollte Kobler — so hieß der Agent — darauf achten, ob Herr v. Lavandal nicht insgeheim mit einem hageren, grauhaarigen Mann Zusammenkünfte habe.

Hempel selbst wollte sich mit dem Räthsel des Toten vom Praterspitz beschäftigen.

War er Dr. Richter, dann mußte festgestellt werden, wer Richter überhaupt war? Ob eine wirkliche Persönlichkeit oder ein fingierter Name?

Ob er es aber war oder nur nachträglich dazu gestempelt wurde — Angehörige mußte der Tote doch haben oder mindestens Leute, bei welchen er gewohnt, die ihn kannten.

Und sein Mörder mußte zweifellos mit dem Morde an Mutter Rabl in Verbindung stehen, wenn er ihn nicht gar selbst begangen hatte.

XVII.

Die Nachforschungen über die geheimnisvolle Tat am Praterspitz gestalteten sich anfangs sehr schwierig, zeitraubend und mühevoll.

Die beiden Schiffer, welche den Leichnam gefunden hatte, wußten nichts Neues. Sie hatten den Toten nie zuvor gesehen und gleich nach seiner Auffindung die Anzeige gemacht.

Hempel erfuhr von ihnen nur, daß ihrer Meinung nach der Körper am linken Donauufer ins Wasser geworfen worden sein mußte, denn von dort gab es eine Strömung gerade zu dem Punkt hin, an dem die Leiche nachher im Ufersand lag.

Das ganze weite Gebiet des linken Donauufers war Inundationsgebiet, malerisch durch seine Wildnis, aber auch verrufen und gefürchtet als Schlupfwinkel lichtscheuen Gesindels.

Wilderer, entsprungene Sträflinge, aus der Großstadt abgeschaffte Individuen und Deserteure konnten sich hier wochenlang verborgen halten, ohne daß es gelang, ihrer habhaft zu werden.

Hier gab es nur berittene Polizisten, die stets paarweise, nie allein und nie bei Nacht Streifen unternahmen.

War es nicht aussichtslos, unter diesen Verhältnissen Licht in eine Sache bringen zu wollen, die die Behörde selbst aufgegeben hatte?

Aber Silas wollte es wenigstens versuchen. War es doch der einzige Anhaltspunkt, der ihm geblieben war, nachdem die Lloydgesellschaft auf seine Anfrage wegen der Hublak geantwortet hatte, der Steward Hublak sei vor drei Jahren gestorben und was aus seiner Witwe geworden war, wisse man nicht.

Er versuchte es zuerst mit den Polizisten, die am 24. und 25. Mai Dienst im Donaugebiet gehabt. Sie wußten nichts.

Dann begann er längs des Ufers von Haus zu Haus zu forschen, ob niemand etwas Verdächtiges bemerkt habe.

Ein Kellner, der beim „Fischwirt" in den Auen bedienstet war, wollte am 24. Mai abends drei Herren, die anscheinend betrunken waren, längs des Ufers eines Donauarmes hingehen gesehen haben.

Zwei waren jung und hatten, wie er sich erinnerte, dunkle Schnurrbärte, der dritte, ein hagerer alter Herr in lichtem Ueberzieher, einen grauen Vollbart.

Er blickte ihnen eine Weile nach, weil sie in ihrer Trunkenheit so komisch torkelten und hätte sicher nicht weiter daran gedacht, wenn eine halbe Stunde später nicht zwei von ihnen, der alte und ein jüngerer allein denselben Weg zurückgekommen wären.

Sie gingen rasch und stumm vorüber und schienen seltsamerweise gar nicht mehr betrunken.

Wo war der dritte geblieben?

Der Kellner dachte eine Weile darüber nach — denn Einkehrgasthäuser lagen nicht in dieser Richtung und es war schon fast dunkel, als die beiden zurückkehrten — aber dann schlug er sich die Sache aus dem Kopf. Was ging's ihn an?

Er hatte genug mit seinem Dienst zu tun, der jetzt in der Hochsaison wahrlich anstrengend genug war.

Erst als Hempel ihm heute verschiedene Fragen vorlegte und eines graubärtigen hageren Mannes erwähnte, fiel ihm die Geschichte wieder ein.

Von der Leiche am Praterspitz hatte er nichts gehört. Uebrigens zogen sie dort ja fast alle Tage Leichen von Selbstmördern oder Verunglückten aus dem Wasser.

Silas verfolgte den Weg, den die drei Herren damals gegangen waren. Er führte bald offen, bald durch dichtes Unterholz parallel mit dem Ufer hin.

Nach etwa zwanzig Minuten bemerkte der Detektiv abseits vom Wege eine alte Bretterhütte, die halb im Gebüsch verborgen lag, aber trotzdem Ausblick auf den Weg gewähren mußte.

Die Tür war unverschlossen. Als er eintrat, fand er sich in einem halbdunkeln Raum und sah am Boden auf einer Schütte Stroh ein altes Weib liegen.

Sie erwiderte seinen Gruß nicht sehr freundlich, musterte ihn scheu und beantwortete seine Fragen mit sichtlicher Zurückhaltung.

Er erfuhr, daß sie das Weib eines Lumpensammlers sei, der tagsüber in der Stadt seinem Beruf nachgehe und erst spät abends heimkehrte.

Als Hempel nach drei Herren frug, die am 24. Mai in der Dämmerung drüben am Uferweg vorübergekommen sein sollten, wurde sie sehr bestürzt, gab aber keine Antwort.

Er merkte sofort: sie wußte etwas, wollte oder durfte aber darüber nicht sprechen.

Uebrigens war es nicht schwer, sie einzuschüchtern. Es genügte, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie und ihr Mann selbst in Verdacht kommen würden, wenn sie nicht sofort alles sage, was sie über die drei Herren wisse, um ihr die Zunge zu lösen. Da entschloß sie sich zu sprechen.

Ja, sie hatte sie gesehen. Mehr als das — sie war Zeugin gewesen, wie zwei von ihnen über den dritten hergefallen waren und ihn offenbar erschlagen hatten, denn sie warfen seinen reglosen Körper dann in den Donauarm.

„Sie hatten ja keine Ahnung", schloß die Alte, „daß ich ihnen zusah, denn wie Sie sehen, liegt unsere Hütte ganz im Gebüsch hier, und es war doch schon fast dunkel, als sie ankamen. Licht brannte natürlich keines. Das zündet immer erst mein Alter an, wenn er heimkommt. . ."

„Waren die drei Herren im Streit vorher?"

„Nein! Sie kamen ganz vergnügt gegangen — wie mir vorkam, waren alle drei betrunken. Plötzlich blieb einer von ihnen stehen. „Zum Teufel!" rief er, „wo führt ihr mich denn hin? Ich muß doch auf die Südbahn! Ich werde den Zug versäumen."

„I wo!" lachte ein anderer. „Es ist nur ein kleiner Umweg. Du hast zu viel getrunken, mein Lieber, weißt Du! Wir wollen Dich ein wenig abkühlen. . ."

Kaum waren diese Worte gesprochen, so gab es einen dumpfen Krach, dem ein Aechzen folgte. Ich konnte nicht sehen, was eigentlich geschehen war — denn, sehen Sie, lieber Herr, es war ganz dort unten, wo der Weg sich hart ans Ufer niedersenkt — aber denken konnte ich mir's wohl. Auch wenn ich nicht gleich danach den Fall des Körpers ins Wasser gehört hätte! Ich zitterte an allen Gliedern und kroch dort unter den Haufen Lumpen — denn wenn sie jetzt die Hütte doch noch entdeckten und mich drin fanden, dann hätten sie wohl nicht viel Federlesens mit mir gemacht, nicht wahr?"

„Das glaube ich selber. Was geschah weiter?"

„Was sie draußen noch taten, weiß ich nicht. Bloß das zwei Minuten später der eine erschrocken rief „Onkel — da steht eine Hütte!"

Mir wurde ganz kalt vor Schreck. Sie kamen dann wirklich beide auf die Hütte zugelaufen. Einer stieß die Tür auf, rieb ein Streichholz an und blickte flüchtig hierein. „Bah", lachte er dann, „ich dachte es gleich, daß in dem Stall niemand wohnt! Wird wohl eine Nachtherberge für Räubergesindel sein." Dabei zog er eine Zigarre heraus. Der junge aber drängte: „Laß uns fortgehen, Onkel! Unser Werk ist ja getan. . . es ist verdammt unheimlich hier im Dunkeln neben dem gurgelnden Wasser. . ."

Darauf lachte der Alte noch stärker, rieb abermals ein Streichholz an und zündete sich, immer noch vor der Hüttentür, die er halb offen gelassen hatte, stehend, ganz gemütlich seine Zigarre an.

„Du hast zu viel Nerven, mein Junge," sagte er dabei, „ich merkte es schon nach der Geschichte in Graz. Die Alte belästigt, scheint es, Deine Träume. . . aber das ist Unsinn, mein Lieber! Wirf doch den Plunder von Moral und Gewissen, den sie Dir eingetrichtert haben, endlich über Bord. In dieser Welt heißt es: Ich oder Du! Nun wohl — wir sagen natürlich ich! Und geht etwa nicht alles glänzend?"

„Bisher! Aber. . ."

„Zum Henker mit Deinem „Aber"! Zwei sind abgetan — Viktor tat seine Pflicht, was noch vor uns liegt ist das reine Kinderspiel. Selbst wenn es später jemand einfiele, sich Gedanken zu machen — den möchte ich sehen, der uns nur das Leiseste beweisen kann! Und Beweise sind schließlich alles, mein Junge, in solchem Fall, das vergiß nicht! Habe ich nicht mit genialer Umsicht jeden Beweis unmöglich gemacht?"

„Ja, Onkel!"

„Also!" Er zog heftig an seiner Zigarre. „Endlich brennt sie! Komm, Junge — sei lustig! Diesmal habe ja ich den Schlag geführt — Du brauchst gar nicht weiter daran zu denken. . ."

„Dies war das Letzte, was ich hörte, sie entfernten sich dann in der Richtung, aus der sie gekommen waren."

Hempel hatte in ungeheurer Erregung zugehört. Jetzt packte er die Alte am Handgelenk.

„Weib — das — das alles habt Ihr wirklich gehört? Nichts dazugelogen? Nichts ausgeschmückt?"

„Nein, Herr! So wahr ich eine gute Christin bin! Sie können sich wohl denken, daß man in solcher Lage auf jedes Wort aufmerksam ist und nichts vergißt. Auch hab' ich seitdem wohl hundertmal das Ganze im Geist wieder durchgemacht. . . denn daß ichs' Ihnen nur gestehe: Ich hatte immer so eine Ahnung, daß man wohl mal bei uns nachfragen würde wegen der Geschichte . ."

„Warum machten Sie nicht sofort selbst die Anzeige? Es war Ihre Pflicht!"

„Ich wollte ja! Aber er — mein Mann — ließ es nicht zu. Was Dich nicht brennt, das blase nicht, sagte er, und arme Leute wie wir täten am besten, mit der Polizei nichts anzufangen."

Hempel zweifelte keinen Augenblick, daß die Alte die Wahrheit sprach. Er kannte die Polizeischeu von Leuten ihres Schlages. Und was sie beobachtet hatte, stimmte ja genau in den Rahmen der ihm bereits bekannten Tatsachen hinein.

Freilich war weder die Identität des Ermordeten noch jene der Mörder erwiesen. Und für den Verdacht, Herr v. Lavandal könnte mit Dr. Richter identisch sein, bot das Ganze nicht einen Schatten von Beweis.

Aber es war dafür nun außer Zweifel, daß zwischen dem Mord an der Rabl und dem hier verübten ein Zusammenhang bestand, daß dieselben Täter in Frage kamen, daß sie einen bestimmten Plan damit verfolgten und Onkel und Neffe waren. Gott sei Dank! er war auf der richtigen Spur! diesen Beweis hatte er nun unzweifelhaft.

„Können Sie alles, was Sie mir da mitteilten, unter Eid aussagen?" fragte Hempel.

„Natürlich! Wenn es sein muß!"

„Wie heißen Sie?"

„Antonie Lagler."

„Als der eine der Mörder das Streichholz anzündete, müssen Sie sein Gesicht doch genau gesehen haben. Wie sah er aus?"

„Er war groß, sehr hager, mit furchigem Gesicht, das von einem grauen Bart umrahmt war. Ein gewöhnlicher Mensch war er sicher nicht. Er hatte etwas Vornehmes — auch im Gesicht — nicht bloß in der Kleidung."

„Und der andere?"

„Den konnte ich nicht sehen. Er stand ganz in der Dämmerung. Nur daß er mittelgroß war und einen buschigen, schwarzen Schnurrbart hatte, weiß ich."

„Den Alten würden Sie wiedererkennen?"

„Ganz bestimmt!"

„Schön! Und nun, Frau Lagler, noch eins: Erzählen Sie vorläufig in Ihrem eigenen Interesse niemand von der Sache. Man weiß nicht, wo der Graubart sich gegenwärtig aufhält. Möglich wäre es immerhin, daß er sich hier im Inundationsgebiet irgendwo verborgen hält. Schlupfwinkel gibt's ja genug da herum. Und wenn er eine Ahnung hätte, daß Sie ihn belauscht haben — übrigens wissen Sie was? Am besten wäre es, sie gingen in ein Spital, Ihr Fuß würde da auch am schnellsten heilen."

„Das wollte ich längst. Aber wir sind nicht nach Wien zuständig, und bei dem Platzmangel —"

„Ich werde sehen, was sich tun läßt. Vielleicht kann ich Ihnen schon morgen Bescheid bringen."

XVIII.

Es gelang Hempel wirklich, der Frau des Lumpensammlers Aufnahme in ein Krankenhaus zu verschaffen. Er atmete erst auf, als er sie dort geborgen wußte und ihre Aussagen zu Protokoll gebracht waren.

Wie leicht konnte es dem Graubart einfallen, sich noch einmal zu vergewissern, ob jene Hütte wirklich unbewohnt war!

Dann wäre das Leben der Alten keinen Heller wert gewesen, und kein Zeuge des Mordes hätte mehr existiert.

„So aber" — der Detektiv lächelte triumphierend, — „ist Deiner „genialen Umsicht", Du Graubart, doch ein „Beweis" entgangen, der hoffentlich früher oder später helfen wird Dir den Hals zu brechen!"

Daß der Tote vom Praterspitz nicht „Dr. Richter" war, glaubte Silas jetzt bestimmt annehmen zu können, auch ohne Beweis dafür.

Wer sollte sonst der Begleiter des Graubarts gewesen sein? Außerdem hatte der Tote einen englisch gestutzten Schnurrbart, der Genosse des Graubarts aber einen vollen buschigen schwarzen Schnurrbart gehabt, wie auch Richter seinerzeit.

Es war also zehn gegen eins zu wetten, daß Richter lebte und dem Toten nur seine Karten in die Tasche gesteckt hatte, um die eigene Spur zu verwischen.

Merkwürdig blieb allerdings, daß des Toten Wäsche mit E. R. gezeichnet war.

Hempel ließ sich die im Polizeigewahrsam befindlichen Sachen noch einmal vorlegen und betrachtete Stück für Stück aufmerksam.

Es war feine teure Wäsche, wie sie gewiß nur ein vermögender Mann trug. Außerdem war eine wertvolle goldene Uhr mit Doppelkapsel vorhanden und ein kleiner, wahrscheinlich ursprünglich für eine Damenhand angefertigter Ring von altertümlicher Fassung und geringem Wert. Gewiß ein Andenken. Der Tote hatte ihn am kleinen Finger getragen.

Alles war seinerzeit in den Zeitungen aufgezählt gewesen, aber es hatte sich niemand darum gemeldet.

Irgend einen neuen Anhaltspunkt, der weitere Nachforschungen ermöglicht hätte, fand Hempel auch jetzt nicht.

Kobler, der jeden zweiten Tag bei Hempel vorsprach, um Bericht über Herrn v. Lavandal zu erstatten, wußte gleichfalls nichts von Bedeutung zu erzählen.

Herrn v. Lavandals Leben glich einem offenen Buch. Er verkehrte viel mit Fräulein Lichtenberg, brachte ab und zu einen Abend mit Freunden zu und schlug im übrigen den Tag tot, so gut es eben ging.

Von einem Geheimnis war absolut keine Spur vorhanden. Briefe empfing er nie — schrieb auch keine, soweit Kobler beobachten konnte, und ein hagerer, alter Herr mit oder ohne Bart gehörte bestimmt nicht zu seinem Bekanntenkreis — weder offen noch heimlich.

Hempel fing allmählich selbst an, an seinem Verdacht zu zweifeln. Hatte er sich nicht am Ende — getäuscht durch die merkwürdige Aehnlichkeit zweier Augenpaare — in eine Sackgasse verrannt?

Wenn der Graubart es verstanden hatte, anscheinend spurlos vom Erdboden zu verschwinden — warum konnte Richter es nicht mit ihm getan haben?

Vielleicht waren beide längst in Amerika oder sonst wo.

Wieder einmal saß Silas Hempel daheim neben Murr am Divan nahm Prise auf Prise und zerbrach sich den Kopf über diese Fragen.

Nein! Sie konnten doch nicht fort sein. Die Lagler hatte ja gehört, wie der Alte damals nach dem Mord am Ufer des Donauarmes gesagt hatte: „Zwei sind abgetan — Viktor tat seine Pflicht — was jetzt noch vor uns liegt, ist das reine Kinderspiel."

Daraus war zu schließen, daß es noch weitere Arbeit gab, ehe man die Früchte all dieser Verbrechen einheimsen konnte.

War noch jemand „abzutun"?

Hempel wurde in seinen Gedanken durch den Eintritt Koblers gestört, der diesmal zu ungewöhnlicher Stunde — nämlich am Vormittag — erschien.

„Nun — gibt es etwas Neues?" fragte er, den Agenten gespannt ansehend.

„Ja! Herr v. Lavandal hat soeben sein Quartier im Hotel gekündigt und seine Abreise für den Nachmittag bekanntgegeben."

„Fiel etwas vor im Hotel, das diesen Entschluß erklärt?"

„Nein! Nicht das mindeste. Ich würde es sonst von dem Stubenmädchen, mit dem ich aus Geschäftsgründen zärtliche Anknüpfungen gesucht habe, erfahren haben. Nur — er erhielt diesen Morgen einen Brief."

„Ah! Natürlich kennen Sie den Inhalt nicht?"

„Nein! Er zerriß ihn nachher gleich in kleine Stücke und vernichtete diese. Aber er erzählte Betty — so heißt das Studenmädchen — daß sein Onkel, der im Böhmerwald ein Schloß besitze, ihn dorthin eingeladen habe."

„Sein Onkel!!" Hempels Augen funkelten plötzlich und seine Nasenlöcher weiteten sich wie bei einem guten Vorstehhund, wenn er Witterung bekommt. „So, so, er hat also einen Onkel, zu dem er jetzt fährt! Das ist ja sehr interessant! Wie heißt das Schloß?"

„Senkenberg! Es soll, glaube ich, irgendwo um Prachatitz herum liegen. Wenigstens sagte er dem Stubenmädchen, daß dies seine Endstation wäre."

Hempel stand auf, öffnete eine Lade seines Schreibtisches und kramte in einem Pack Generalstabskarten herum, die er hier aufbewahrte.

„So, das wird wohl die richtige sein", sagte er dann, eine davon am Tisch ausbreitend. „Senkenberg! Aha, haben wir schon! Oh — und das ist ja famos! Es kann kaum eine halbe Stunde von Mauerberg entfernt sein, wo. . ."

Er brach ab und faltete die Karte wieder zusammen.

„Da haben Sie mir wirklich eine sehr angenehme Nachricht gebracht, Kobler! Heute nachmittag fährt er schon, sagten Sie, nicht wahr?"

„Ja! Und ich wollte fragen, ob ich ihm nun auf das Schloß seines Onkels folgen soll oder nicht!"

„Nein! Das muß ich selbst übernehmen. Und es müßte wahrlich mit dem Teufel zugehen, wenn wir nun nicht bald klar sehen sollten! Auf diesen Onkel bin ich sehr gespannt."

Er lohnte Kobler ab und entließ ihn.

Dann begann er in Kleiderschränken und Laden herumzukramen. Bald lag ein ziemlich abgetragener Anzug, der indessen eine gewisse schäbige Eleganz markieren sollte, nebst schreiender Krawatte bereit.

In eine alte Handtasche wanderte allerlei Material zu weiteren Toiletteveränderungen.

Zuletzt begann der Detektiv seinen äußeren Menschen auf das sorgfältigste ins Gegenteil umzuwandeln.

Das blonde Haar wurde mit einem persischen Färbemittel in Blauschwarz verwandelt, die zarte Hautfarbe des Gesichts, des Halses und der Hände verschwand unter einem dauerhaften Anstrich mit einer starken Lösung von übermangansaurem Kali, so daß sie nun bronzefarbig aussah, Lippen und Augenbrauen wurden kräftig nachgeschminkt, und während all dieser Veränderungen nahmen auch die Bewegungen des Detektivs etwas Lebhaftes, Fähriges an.

„So", meinte er dann, sich zufrieden im Spiegel betrachtend, „ich denke, ich kann mich ganz getrost für einen Romanen ausgeben, für einen südfranzösischen Weinreisenden oder so etwas. . . je nach Bedarf. Man wird ja sehen."

Er warf einen Blick in das Kursbuch und dann auf seine Uhr. „Ausgezeichnet! Wenn ich mich spute, kann ich einen früheren Zug benützen als er. Uebrigens, damit er nicht einmal an den Augen einen Anhaltspunkt hat, wollen wir noch einen Zwicker aufsetzen. So —"

Die Tür hinter ihm öffnete sich, und Kata, die aufräumen wollte, trat ein. Sie brachte zwei weiche Eier und Schinken mit zum zweiten Frühstück.

Als sie den ihr fremden Menschen erblickte, blieb sie einen Augenblick mit offenem Mund stehen und brach dann in eine Flut entrüsteter Schimpfworte aus.

Denn da sie kurz zuvor Teppiche gereinigt und die Flurtür dabei nur angelehnt gelassen hatte, glaubte sie, ihr Herr sei ausgegangen und ein Fremder habe sich erkühnt hier einzutreten.

Silas verbiß das Lachen, ließ sie eine Weile toben und sagte dann in leicht ausländischem Dialekt: „Verzeihen Sie, Madame, ich wollte bloß fragen, ob. . ."

Weiter kam er nicht. Das Wort „Madame" stieß dem Faß den Boden aus. „Madame" so nannte man doch in Wien die Frauen, welche dem Storch ins Handwerk pfuschten. . .

„Unverschämte Kerl", polterte sie zornig, „ich nix sein eine Madame! Ich mir das verbieten! Ich lassen Polizei holen, Sie sein einbrochen da in frembes Wohnung! Sie einsperrr Das Taschen mit stohlenes Sachen werden dafür! Gleich! Auf die Stelle! dalassen!"

Sie wollte Hempel, der die Handtasche ergriffen hatte, diese mit Gewalt entreißen.

Er aber lachte nun laut und sagte mit seiner natürlichen Stimme: „Es scheint, daß die Maske gelungen ist, da nicht einmal Du mich darin erkennst, Kata! Beruhige Dich nur — es „niemand sein einbrochen in frembes Wohnung. . ."

„Sie! Gospodar! O. . . Gospodar!" stammelte die arme Kata verwirrt und starrte ihren Herrn kopfschüttelnd an. „Nein — nix zu kennen! Nix . . .aber. . ."

„Adieu, Kata! Ich muß nun fort! Es ist höchste Zeit!"

Er stülpte den schäbigen Zylinder auf und wollte zur Tür, als sie ihm den Weg vertrat.

„Nix fort! Erst essen!" sagte sie diktatorisch.

„Unmöglich jetzt!"

„Müssen essen! Ich nix lassen eher fort. . .!"

Aber sie hatte die Rechnung ohne Hempel gemacht. Mit einer eleganten Wendung, die einem Schlangenmenschen Ehre gemacht hätte, drückte er sich an ihr vorüber und eilte mit Siebenmeilenstiefeln die Treppe hinab, ehe sie sich nur recht besinnen konnte.

(Fortsetzung folgt.)